**Zeitschrift:** Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

**Band:** 10 (1916)

**Heft:** 10

Artikel: Die Taubstummenbildung [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-923098

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zahlreicher war die Zuhörerschar auf der Straße draußen. Da lauschten Einheimische, vom Aeletesten dis zum Kleinsten, andächtig der Musik. Nur die Internierten sehlten immer zu später Abendstunde, so verlangte es wahrscheinlich ihre Hausordnung, denn auch dei uns stehen sie unter militärischem Geset. Unangenehm sielen mir die vielen noch nicht schulpslichtigen Kinder auf, welche Alpenrosen und andere Blumen seileboten. Bei uns ist das verboten.

Von der Zermatter Blumenwelt war ich etwas entäuscht. Im Engadin (Graubünden) gibt es viel üppigere, größere, zahlreichere und in den Farben lebhastere Alpenblumen, auch kommen sie dort viel früher zum Vorschein. Doch konnte ich von Zermatt aus manchen Alpenrosengruß verschicken. Im Engadin ist die Lust auch viel frischer und belebender, im Vallis etwas trocken.

Thr müßt nicht glauben, daß ich nach Zermatt gegangen bin, nur um auf der faulen Haut zu liegen, der Ruhe zu pflegen. Nein, mein müder Kopf, der so viel hatte arbeiten müssen, bedurfte der Ruhe, aber der Körper, der daß Jahr hinsdurch so viel und lange am Schreibtisch sizen muß, der bedurfte der Bewegung. Ich habe daher fleißig Spaziergänge gemacht, auch größere Bergtouren, wenn daß Wetter günstig war. Und davon will ich euch auch ein wenig erzählen.

Um meinen träge gewordenen Körper für größere Ausflüge vorzubereiten, machte ich am ersten schönen Tag einen tüchtigen Marsch, und zwar auf die "Höhbalm" (2100 m hoch), halb durch die wildromantische, steile Triftschlucht hinauf, dann links abschweifend über felfiges Gelände. Schon hier fiel mir der große Unter= schied zwischen Wallis und dem Berner Ober= land auf. 3. B. vermißte ich auf den Walliser Bergen unsere malerischen Zäune und Gehege. Da waren nur niedrige, lose Steinmauern. Oft traf ich Rühe mit kurzen Ketten an Pflöcke gebunden, die in die Erde eingeschlagen waren, und keine Hirten dabei. Bald hat eine solche Ruh eine kreisrunde Fläche abgegraft und sie muß nun warten, bis einmal jemand kommt, den Pflock herausreißt und andersweinrammt. Das ist zwar recht bequem und billig für die Bauersleute, die sich dadurch Hirtenmühe und =kosten ersparen, aber ich finde es etwas tier= qualerisch. An diesem Tag sah ich z. B. eine Ruh, die in großer Ungeduld immer rundum um ihren Pflock lief, wie ein Raubtier im Räfig hin und her. Sie hatte nichts mehr zu fressen und wollte gerne weiter zu nahen, faftigen Grasflächen, aber es kam niemand.

Auf dem ganzen Weg (drei Stunden mit Hin und Her) hatte ich zwei treue Begleiter: eine stattliche, langhaarige Ziege mit lang herab= hängendem Bart und gewaltigen, gewundenen Hörnern, aber auch von gewaltigem Gestank, mit einem jungen Zicklein. Setzte ich mich, so machten es sich die beiden Tiere auch bequem im Gras. Stand ich auf, dann taten sie ebenso und gern ließ sich die Alte von mir krauen. Gar luftig war der Anblick, wie die beiden vor= sichtiglich einen breiten, wildschäumenden Bergbach von Stein zu Stein überschritten. Von diesem Erstlingsausflug kam ich mit einem krebs= roten Gesicht heim und es wollte nicht mehr blaß werden. (Fortsetzung folgt.)



# Die Tanbstummenbildung.

(Fortsetzung.)

d) Die gründlichste und umfangreichste, zugleich aber auch erfolgreichste Taubstummenfürsorge besteht unstreitig in einer tüchtigen
Schulbildung. Diese hat im 7. oder 8.
Lebensjahr zu beginnen. Ihre Dauer sei minbestens eine achtjährige. Zürich, St. Gallen,
Riehen (b. Basel), Genf und Bern hatten zwar
seit 50 und 60 Jahren stets eine 7—8-jährige
Schulzeit für ihre Taubstummen. Andere
schweizerische Anstalten brachten es indessen nicht
über 5—6 Jahre. Ja manche Taubstummenanstalten der Schweiz hatten dis vor 20 Jahren
damit zu kämpsen, daß ihnen die Schüler nach
drei oder vier Jahren weggenommen wurden.
Natürlich mit wenig danerndem Unterrichtserfolg.

Wichtige Voraussetzungen einer richtigen Lösung der Taubstummenfrage sind folgende:

aa) Durchführung der Schulpflicht.

bb) Trennung der taubstummen Schüler nach geistigen Fähigkeiten, — in einer der Durchschnittsintelligenz entsprechenderen Weise als bisher, damit die Schule den Besserbegabten einzeln eher gerecht werden kann;

cc) besondere Vorbildung der Lehrer und Lehrerinnen für Uebernahme des Unterrichtes

an Taubstummenanstalten;

dd) je nach Umständen auch eine Trennung der Schüler je nach ihren verschiedenen Gehörsgraden.

In letterer Beziehung wären von Bedeutung die "Sehhörkurse", die der Schularzt der Stadt

Zürich, Dr. med. Kraft, für die hiebei in Frage kommenden Spezialklassenschüler Zürichs einzuführen im Begriffe ist.

# Der Unterricht bei Tanbstummen.

"Die Bildung des Taubstummen ist ein großer Sieg, ein Triumph, den der erfindende Geist des Menschen und das in ausopfernder Liebe erfüllte Herz mit Gottes Hilse seiern." Wenn es die Kunst der Künste ist, den Menschen zum Menschen zu erziehen, so gilt dies in erster Linie vom Taubstummenunterrichte. Die natürliche Sprachbildung in der "Mutterschule" und die Methode der Primarschule für Hörende versagen beim gehörlosen Kinde gänzlich und beim schwershörenden größtenteils. Darum muß die Taubsstummenschule zu einer fünstlichen Methode der Spracherlernung ihre Zuslucht nehmen.

Die Gründe, warum die Taubstummen trot ihres Gehörmangels doch zum Sprechen, zu verständigem und ziemlich richtigem Gebrauch der Sprache gebracht werden können, liegen einesteils in der Natur des Taubstummen selbst: er hat einen von seinen Vorfahren er= erbten sprachfähigen Beist, er ist ein mit Vernunft begabter Mensch. Andererseits liegt es auch in der Natur der Lautsprache, daß sie auch von Gehörlosen wahrgenommen werden kann: unsere Lautsprache ist nicht bloß durch das Ohr hörbar, sondern auch durch das Auge sichtbar, und durch Berühren des stimm= bildenden Rehlkopfes auch fühlbar. Die sicht= bare und fühlbare Erscheinungsweise des Ge= sprochenen ermöglichen auch dem Gehörlosen die Nachahmung unserer Sprechbewegungen bei jedem einzelnen Laut. Durch Absehen der Laute, Silben, Wörter und Sätze vom Munde des mit ihm Sprechenden kann der Gehörlose das zu ihm Gesagte verstehen lernen. Und durch be= sondere Pflege der Lautempfindungen an sich selbst kann er das von ihm sebst Ge= sagte beurteilen und verstehen lernen. Gesicht und Gefühl sind also die beiden Sinne, auf welche sich die Spracherlernung der Taubstummen stütt und gründet. Und das unterscheidet die Taubstummenschule von jeder anderen Schule.

Die Kenntnis der Lautbildung nach deren sichtbarer und fühlbarer Erscheinungsform ist darum ein Hauptkapitel für die Befähigung des Lehrpersonals zum Sprechunterrichte (Artikuslationsunterrichte) bei Taubstummen. Gehen wir nur andeutungsweise ein wenig auf die Lautsehre ein, so müssen wir sagen, daß die

Taubstummenschuse ihre Schüler nicht sprechen sehren kann nach der Reihe der "Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets", weil dieses eine ganz plansose Zusammenstellung der Laute ist. Wir brauchen ein ganz besonderes Laut alphabet. Dieses ordnet die Laute nach ihrer Berwandtschaft.

Wie die meist einzeln entwickelten Laute von Lehrer und Schüler zu Silben und Wörtern gebildet werden sollen, kann hier nicht dargesstellt werden. Aber ganz übergehen dursten wir das Kapitel der Lautlehre nicht. Denn ein einläßliches Studium der Vildung der Sprachlaute ist für den praktischen Unterricht an Taubstummen und Schwerhörigen die unentbehrliche Grundlage und Voraussehung jeglichen Erfolges. Auch ist zu sagen, daß nur die Sicherheit auf dem Gebiete der Theorie und Praxis des Artikulationsunterrichtes dem Taubstummenlehrer die so nötige Verusssfreudigskeit schaffen und erhalten kann.

Betrachten wir in aller Kürze die einzelnen Unterrichtsfächer und damit den Fortschritt in den aufsteigenden Klassen der Taubstummen=

schule, so gilt Folgendes:

Im ersten Schuljahr bildet der Lautier= unterricht die Hauptaufgabe. Durch diesen Sprech= unterricht soll der kleine Taubstumme ent stummt und unterrichtsfähig werden. Das Schreiben und Lesen der erlernten Laute, Wörter und Sätchen geht Hand in Hand mit dem münd= lichen Unterricht und unterstütt und befestigt deffen Ergebnisse und Erfolge. Durch Beran= schaulichung der Zahlbegriffe 1 bis 10 kann der Grund zum Rechnen gelegt werden. — Daß für den Anfang, jo lange das taubstumme Kind feine Gedanken nicht in Worten aussprechen kann, die natürliche Gebärde in anständiger Form gebraucht werden darf, ist begreiflich, denn sie gehört zu der Art derjenigen, die noch nicht reden können.1

Im zweiten Schuljahr werden die Sprechsübungen an schwierigeren Lautverbindungen fortsgesett. Als Grundlage des Verständnisses der Sprache tritt nun aber die große Bedeutung der "Erlebnisse" der einzelnen Kinder in den Vordergrund. Aus dem Leben fürs Leben muß es von da an (durch die ganze Schulzeit hindurch) heißen, wenn die Sprache

<sup>1</sup> Anmerkung: Aber wenn der im Unterrichte der Mittel- und Oberklassen sortschreitende Schüler, der reden gelernt hat, doch gebärdet, so ist das Gebärden eine Unart, die der Ausbildung in der Gewandtheit im mündlichen Sprachausdrucke schadet.

Leben und das Leben Sprache gewinnen soll. Ein fortgesetzter Ereignisanschauungsunterricht ("Tagebuch") schafft lebendige Sprache. Leben selbst ist das beste Bilder= und Sprach= buch für das Kind. Die Druckschrift kann ganz gelegentlich und fozusagen spielend nebenher er= lernt werden an Straßennamen, Adressen, Ge= schäftsfirmen und schließlich auch in einem Lese= büchlein mit seiner kleineren Schrift. Das Lesen der Druckschrift kann also vorbereitend erlernt werden, damit der kleine Schüler sie kann, wenn er sie in den kommenden Schuljahren wirklich braucht. Im zweiten und dritten Schuljahr aber ist das selbstgeschriebene Tagebuch des Kindes erstes, nütslichstes, anregendstes und sprachbildendstes Lesebüchlein. So wird von Anfang an der Zweck des Lesens erreicht: Ver= ständnis und Vergeistigung des geschriebenen oder gedruckten Buchstabens. Jedes Wort, jedes Säychen, das zum Schüler der Taubstummenschule gesprochen wird, muß seinem Sprachver= mögen genau angepaßt sein. Nur so kann die Sprache wie ein elektrischer Funke im Geist des Gehörlosen "zünden" und fortschreitend Begriff und Verständnis, Sprachleben, Anregung, Sprechtrieb und Sprech= freudigkeit schaffen. Und daß dies mög= lich ist, beweist jede gutgeführte Klasse schon vom zweiten Schuljahre an.

Im Rechnen gibt es erweiterte Uebungen im Zahlenraum von 1 bis 20. Im Turnen sind zwei Ziele und Zwecke im Auge zu behalten: Stärkung der Gesundheit, sowie Stärkung des Willens zu richtiger Beherrschung des Leibes und seiner Glieder.1 (Fortsetzung folgt.)

## Allerlei aus der Caubstummenwelt

Deutschland. Es gibt in Deutschland 90,000 Viersinnige (Taubstumme und Blinde zu-

sammen), und 400 Dreisinnige.

Es gibt wohl keine Schule, in der der Unterricht für die Lehrer so schwer ist, wie bei den Taubstumm=Blinden. Bon Bollsinnigen kann man 40 und noch mehr Kinder in einer Alasse unterrichten. Von taubstummen Kindern sollten immer nur 12 in einer Klasse sein. Aber bei den Dreisinnigen muß jedes Kind allein unterrichtet werden.

Bis jett sind noch nicht der dritte Teil von den lettern in Instituten, darum kann es nicht freudig genug begrüßt werden, wenn sich befähigte Perfönlichkeiten finden, die solchen bedauernswerten Menschenkindern den Weg zur Verständigung mit den Mitmenschen eröffnen. So hat ein selbst blinder Lehrer ein taubblindes Mädchen mit großem Erfolg unterrichtet. In zehn Wochen hat die Schülerin die Blinden= punktschrift lesen und schreiben und die Taub = blindenfingersprache verstehen und sprechen gelernt.

Das Blindenschrift-Alphabet brachte ihr der blinde Dr. Cohn dadurch bei, daß er sie große, lateinische Buchstaben betasten ließ und ihr dann unmittelbar darauf den entsprechenden Buch= staben in Blindenschrift unter den Finger gab, bis sie begriff, daß beides indentisch (= ein und dasselbe) sei. Die Zeichen "ja" und "nein" der Fingersprache, nämlich ein Klopfen und ein Streicheln der Sand, leisteten dabei gute Berständigungsdienste. Bei wöchentlich zweistündigem Unterrichte hat das Mädchen in knapp acht Wochen das Lesen und Schreiben der Blindenschrift so erlernt, daß sie beides beherrscht.

Es folgte nun das Erlernen, der Taubblindensprache durch das System des taubblinden österreichischen Dichters Hieronymus Lorm. Das System soll einfacher sein, als das in den deutschen Taubstummblinden=Instituten, wel= ches gelehrt wird. In drei Unterrichtsstunden hat das Mädchen diese Sprache gelernt und versteht sie so gut, daß ihr Lehrer verhältnis= mäßig rasch mit ihr sprechen kann. Es ist eigen= artig anzusehen und überraschend, wenn die Patientin auf das Betupfen verschiedener Stellen der Hand mit ganzen Worten antwortet. Ein leichter Druck auf die Finger bedeutet die Vokale. Ein kurzer Wirbel in den Handteller das R, ein Strich auf den Daumenballen das W, ein zweimaliges Betupfen des Daumen= ballens das N, ein dreimaliges das M usw. Das Mädchen soll imstande sein, einem jeden diese Sprache beizubringen, so daß ihr ein Verständigen mit jedermann möglich sei.

Der taubblinde Hofrat v. Chlumecky spricht diese Sprache mit seiner Frau so rasch, daß er an den Diskussionen auf Kongressen teilnimmt, daß er im österreichischen Ministerialausschuß für Kriegserblindete mitwirkt, an den Situngen teilnimmt und lebhaft diskutiert, und daß er von Kaiser Franz Joseph in Audienz empfangen worden ist und auf alle Fragen des Monarchen rasch geantwortet hat.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Daß ein tüchtiger Turnunterricht mit seiner "Kultur des Willens" auch dem Sprechunterricht gute Dienste leiftet, lehrt die Erfahrung.